

Alain Damasio

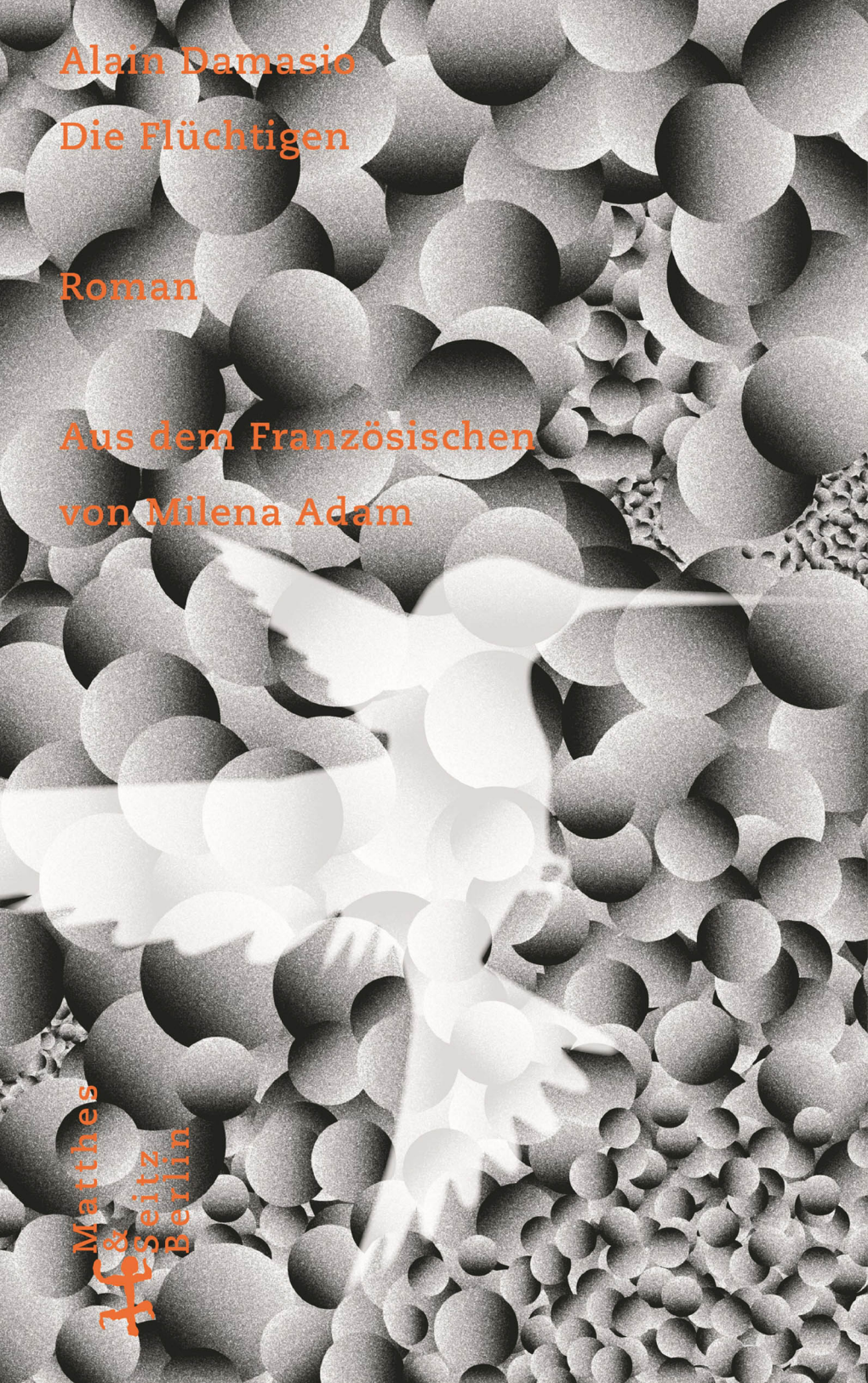

Die Flüchtigen

Roman

Aus dem Französischen

von Milena Adam

Matthes
& Seitz
Berlin



Die Flüchtigen

ALAIN DAMASIO

DIE
FLÜCHTIGEN

Roman

Aus dem Französischen
von Milena Adam



Matthes & Seitz Berlin

»Gehet hin und verkündet überall,
dass der Mensch noch nicht eingefangen worden ist.«

– *Valère Novarina*

1. KAPITEL

Das Weiß

»Da drinnen ist er ...«

»Woher weißt du, dass er da drinnen ist?«

.. Arshavin · lässt einen kleinen hicksenden Lacher vernehmen, er ist sichtlich überrascht. Offenbar hat er in diesem Moment, während der Abschlussprüfung, nach einer neunundsiebzig Wochen dauernden Ausbildung, in der er all sein Wissen mit mir geteilt hat, nicht mit einer dermaßen pennälerhaften Provokation gerechnet. Es ist mir rausgerutscht. Sein Arm ist noch zur Tür hin ausgestreckt, deren oberer Teil aus Glas ist. Die Geste fordert mich auf, den Raum zu betreten ... Er sieht mich durchdringend an, mit seiner mondstillen Art und seinen blaugrünen Augen, die eine tägliche Huldigung der Klugheit sind. Er durchschaut meinen verbalen Ausfall, den mein aufgesetztes Lächeln nur noch schlimmer macht, er durchschaut alles. Dass ich Angst habe. Dass ich mich schäme, mich hinter deplatzierten Sticheleien zu verstecken, wo ich doch präsent sein müsste, einfach da, hellwach. Um mich still zur Höhe des Augenblicks aufzuschwingen.

Der Flüchtige ist da drin. Sie wissen es, weil sie die optischen, taktilen und thermischen Sensoren im Blick haben, Magnetresonanztomografen und auditive Artillerie, weil sie die Schwankungen des Hygrometers beobachten, die Veränderungen der Wellenzüge und die winzigen Luftbewegungen in den Ecken. Sie wissen es, weil sie die üppige Technik der Jäger in den Händen und vor den Augen haben, die beherrschen zu lernen mich anderthalb Jahre gekostet hat – ebenjene Technik, die ich nun in der Prüfung nicht verwenden darf. So bin ich der Lage ausgelie-

fert, nackt: allein in einem leeren Kubus von sechs Metern Kantenlänge. Von Angesicht zu Angesicht mit dem Flüchtigen.

»Lorca, ich wiederhole noch einmal die Regeln. Nach der Prüfung im Kubus ist deine Ausbildung abgeschlossen. Wie du weißt, ist ihr Ausgang entscheidend für die Erlangung des Dienstgrads eines Jägers. Die theoretischen und technischen Tests hast du mit Bravour bestanden. Meinen Glückwunsch. Sie waren die Voraussetzung, um hier stehen zu können, vor dieser Tür. Jetzt gilt es, unter Beweis zu stellen, dass du ohne technische Hilfsmittel, nur mit deiner Intuition und den erworbenen Kenntnissen, mit deinem bloßen Blick und deinem bloßen Körper, einen Flüchtigen fangen kannst. Die Prüfung im Kubus verlangt dir alles ab, was du *gelernt, geschaffen und verstanden* hast – daher ihr hohes Ansehen. Du hast mit Wieseln und Mangusten trainiert, mit Hochgeschwindigkeitsrobotern, Simulakren und flüchtigen Artefakten. Doch nichts kann die Jagd auf das Original ersetzen ...«

»Wie groß ist er?«

»Ungefähr so groß wie ein Eichhörnchen.«

»Hat er Flügel?«

»Manchmal. Manchmal schwimmt er, manchmal fliegt er, manchmal läuft er – wie alle Flüchtigen.«

»Wie habt ihr ihn eingefangen?«

Arshavins feine Gesichtszüge blühen auf.

»Wir haben ihn nicht eingefangen, er war schon da.«

»In dem Raum? Machst du Witze?«

»Vor drei Tagen haben wir die Messgeräte für einen Probelauf installiert. So haben wir ihn bemerkt ...«

»Ein ziemlicher Glückstreffer, oder?«

»Der Raum ist beinahe immer menschenleer. Ein ideales Versteck also. Die Flüchtigen halten die Messgeräte zum Narren, das weißt du doch. Nur das menschliche Auge kann sie töten.«

»Ich habe eine Stunde Zeit.«

»Eine Stunde. Du wirst von fünf Juroren beobachtet: zwei Experten für Akustik und Optik, ein Heerespsychologe und ein Angehöriger des

Militärs, der nicht zum RiFF gehört und vom Ministerium gestellt wird. Er ist unser Laienbeobachter. Ich stehe ihnen vor. Wir observieren dich von außerhalb des Raums durch Kameras und Mikrofone. Wir werden den Verlauf der Prüfung ausführlich kommentieren, wovon du selbstverständlich nichts mitbekommen wirst. Die Tonübertragung ist nur einseitig. Die verbleibende Zeit allerdings wird per Lautsprecher durchgesagt. Während der Prüfung hast du die Möglichkeit, einen Hinweis des Schrittmachers sowie zwei Zielpositionen abzufragen ...«

»Die berühmten >Feldbedingungen< ...«

»Natürlich ist und bleibt es eine Jagd hinter verschlossenen Türen. Doch wir legen Wert darauf, sie so realistisch wie möglich zu gestalten. Wenn du eines Tages in der Meute jagst, wird der Schrittmacher dir ebenfalls zur Seite stehen ...«

Arshavin sieht auf seinen aufleuchtenden Ring.

»So, wir haben noch ... eine Minute. Beim Signal öffnet sich die Tür und du trittst unverzüglich ein. Du kennst die Auflagen. Bist du bereit, Lorca?«

»Ganz und gar nicht ...«

»Genau das verstehe ich darunter, bereit zu sein. Diesen fragilen Zustand der Unsicherheit, der Offenheit, die einen empfänglich macht für das Unbekannte. Glaub mir, Lorca, was auch immer jetzt passieren wird, du wirst nun einen der intensivsten Momente deiner Existenz erleben. Öffne dich dafür.«

Die Tür verschwindet in der Wand. Ein Satz – ich befinde mich in dem Raum – die Tür zischt in meinem Rücken. Geschlossen. Ich erwarte das Urteil ...

»Keine Flucht festgestellt! Der Flüchtige befindet sich im Raum!«, donnert eine Stimme aus dem Nichts. Es folgt die Stimme von Arshavin:

»Countdown läuft. Jagd Lorca Varèse: Start!«

Ich atme heftig ein und presse meinen Rücken an die Wand. Saskia hatte gesagt: »Es ist nur ein weißer Kubus. Am Anfang wirkt es gar nicht so

krass, aber es ist total beeindruckend.« Ich habe nicht damit gerechnet, dass es mir dermaßen an die Kehle gehen würde – und auf die Netzhaut. *Paint it white*. Der Kubus ist weiß, in der Tat, ein makellostes Weiß, das als vollkommen ebene, matte, massive Fläche die Wände überzieht wie Eis und den Boden in einem Meer gefrorener Milch ertränkt.

Ich richte den Blick zur Decke; unmöglich, sie auszumachen: Sie könnte sich zwei oder auch zehn Meter über mir erstrecken, das Weiß lässt sie näherrücken und wieder zurückschnellen, saugt sie langsam auf, löscht sie aus ... Die sechs Seiten des Kubus geben ein so gleichförmiges Licht ab, dass es von sechs Flachbildschirmen kommen könnte. Nur mit Mühe kann ich die rechten Winkel der Wände erkennen, wenn es mir gelingt, meinen Blick zu fokussieren, ihn zu formen, zu einer perspektivischen Sicht zu zwingen. Nur mit Mühe kann mein Auge den Anflug eines etwas weniger weißen Weißtons erfassen, der sich an den Wandecken entlang nahtlos bis zum Boden zieht. Ich sehe nichts, ich finde mich nicht mit der Situation zurecht, mein Blick streift in Kreisbewegungen über die Wände. *Mach dir den Raum zu eigen, nimm Gestalt darin an*. Ich zwingen mich dazu, mich von der Wand zu lösen und einige Schritte hin zur Mitte des Raums zu machen, dabei überkommt mich das ekelhafte Gefühl, über von Puderschnee bedecktes Glatteis in eine Nebelwand zu laufen wie bei einem missratenen Skiausflug. Mir ist speiübel und ich habe eine jämmerliche Angst zu stürzen. Ich weiß, dass sie mir zusehen und ziehe mich zur nächstgelegenen Wand zurück, ich gleite an ihr entlang und taste sie mit meinen Handflächen ab, das Berühren des angestrichenen Betons, kühl und glatt, hart und fest, beruhigt mich. Als ich die nächste Wand ertaste, nimmt die aufgekommene Panik wieder ab. Allmählich bezwinde ich den Raum. Ich befinde mich in einem weißen Käfig. Ohne Möbel, ohne den Schatten eines einzigen Gegenstands. Weder Tisch noch Stuhl. Kein Plakat, kein Bild, nicht die mindeste Verzierung an den Wänden. Nichts, das dem Flüchtigen auch nur die kleinste Möglichkeit bieten würde, sich zu verstecken, seine mimischen Fähigkeiten einzusetzen oder seine außergewöhnliche Gabe zur Metamorphose, die ihn mit seiner Umgebung verschmelzen lässt. Der Raum ist leer. Schwindelerregend leer. So gesehen herrscht also

durchaus Waffengleichheit: Der aller technischen Hilfsmittel beraubte Mensch steht dem jedweder günstigen Umgebung beraubten Flüchtigen gegenüber. »Ein Wüstenduell« hatte Arshavin es genannt.

»Wie lang hat die Gewöhnungsphase gedauert?«

»Knapp vier Minuten.«

»Ziemlich lang ...«

»Er ist nicht der Jüngste und außerdem war er ursprünglich Zivilist. Dafür ist es nicht schlecht.«

»Er hat sich mithilfe des Tastsinns reterritorialisiert, das scheint mir interessant.«

»Noch viel interessanter ist, dass er nachdenkt, bevor er das technische Protokoll befolgt. Das kommt eher selten vor.«

Die Zapfen und Stäbchen meiner Netzhaut beginnen, wertvolle Nuancen einzufangen. Ich kann Weiß und gebrochenes Weiß unterscheiden, erkenne hier und da sogar hellgraue Flecken.

Nun muss ich handeln.

Zuerst mich orientieren. Die Wand, in der sich die Tür befindet, wird meine Nordwand sein. Gegenüber die Südwand. Dementsprechend liegen Ost und West. Die vier Winkel nenne ich NW, NO, WS und OS. Dann den Raum rastern. Mit den Gummisohlen meiner Schuhe zeichne ich fünfundzwanzig Kreuzchen auf den Boden, jeden Meter eins. Schon habe ich ein kleines Spielbrett, sechs mal sechs. Ich ziehe einen Schuh aus, nehme ihn in die Hand und schabe mit der Sohle über die vier Wände, so weit ich komme, erst auf einem Meter, dann auf zwei Metern Höhe. Und ich ziehe große Kreise. Sie sehen aus wie Reifenspuuren oder Skizzen eines übergeschnappten Malers, doch sie sind enorm förderlich für mein perspektivisches Sehen und erlauben mir, den Blick zu kadrieren und zu schärfen.

»Das riecht nach Agüero da drinnen. Diese Spielbrett Nummer machen sie jetzt alle.«

»Das bringen Sie ihnen doch so bei, oder?«

»Dieses Hilfsmittel kommt vor allem dem Flüchtigen zugute. Er weiß, dass der Jäger zwangsläufig entlang der Linien schaut, dass sein

Blick vorgefertigten Bahnen folgt. Berechenbarer könnte er gar nicht sein!«

»Die Kreise wiederum sind neu. Ich bin gespannt, was er draus macht ...«

Ich stelle mich in den Winkel WS, um die Tür im Blickfeld zu haben. Das Viereck aus Glas, das in ihre obere Hälfte eingelassen ist, stellt die einzige sich abhebende Oberfläche im Raum dar: Sie hilft mir, meinen Blick ruhen zu lassen und mich zu beruhigen. In meiner Ecke lehend betrachte ich die die Decke rechts von meiner Vertikalen, dann den gesamten weißen, mit Kreuzen gesprenkelten Kubus, der sich vor mir erstreckt. Nichts, natürlich nicht. Dazu diese Stille, geradezu unverschämt.

Er ist da drinnen. Das will ich verdammt nochmal gern glauben. Aber wo?

Es könnte ein schlechter Scherz sein. Eine Mutprobe zum Abschluss meiner Ausbildung. Mein Blickfeld umfasst 180° in der Horizontalen und 120° in der Vertikalen. Wenn ich so in den Raum hineinsehe, habe ich den panoptischen Eindruck, alles zu überschauen – und doch lasse ich kleine Bereiche – auf dem Boden, an der Seite, an der Decke – außer Acht, in denen sich der Flüchtige versteckt. »Der tote Winkel ist ihr Lebensraum« – das ist das Erste, was man uns beibringt. Ich denke an Sahar, ich wünschte, sie wäre hier, bei den Juroren, bei Arshavin, und würde diesen einen Satz zurücknehmen, der seit Monaten an mir nagt: »Eure Flüchtigen sind nichts als Messfehler, ein Hirngespinnst von großen Kindern ... Nie im Leben bringt uns das Tishka zurück.« Tishka aber, sie wusste trotz ihrer gerade einmal vier Jahre, dass sie existieren. Wenn ich hier scheitere, werde ich es dir niemals beweisen können, Sahar, werde ich niemals Jäger werden und den unbestreitbaren Beweis erbringen, der alles auf den Kopf stellen wird. Der dazu führen wird, dass wir wieder zwei sein werden, die nach ihr suchen.

»Fünfzig Minuten, Lorca!«, knallt es aus dem Lautsprecher.

Nach diesem Peitschenhieb mache ich meine Züge auf dem Spielbrett, erst so wie ein Turm beim Schach, dann wie ein Läufer, mit raschen

Kehrtwenden bei jedem Richtungswechsel, begleitet von dem präzisen Ausschwärmen meines Blicks bei jedem Richtungswechsel mit raschen Kehrtwenden sowie scharfen und ausschweifenden Blicken – von oben nach unten, von rechts nach links –schräg, der Hals nie auf einer Achse mit dem Rumpf. Keine Chance, ihn mit einer derart rationalen, für ihn so vorhersehbaren Technik zu erwischen, doch darum geht es gar nicht: Ziel ist es, den Flüchtigen in die toten Winkel zu treiben und diese Bereiche dann mit einem Blick abzufahrten, damit er springen, sich erschöpfen, seine Anwesenheit preisgeben muss. Endlich beginnt der Kubus zu vibrieren. Kaum hörbare Geräusche, ein Kratzen, ein Reiben oder Klopfen auf dem Beton, das Trippeln von Pfoten auf dem Boden, ich höre Flügel rascheln, manchmal knistern. Oder was ich mir eben so vorstelle, irgendwo da oben an der Decke ...

Unverzüglich lasse ich die zweite Stufe der Gang-und-Blick-Kopplung anlaufen, wir nennen es »Runden machen«. Anstatt zu trassieren (geradeaus oder halb zur Seite voranzugehen), bemühe ich mich zu jagen (im Krebsgang zu gehen), zu zirkulieren (bogenkreisförmig) und dabei immer wieder auch rückwärts zu gehen, um die Rückzugsmöglichkeiten hinter mir so weit wie möglich einzuzugrenzen.

»Er wendet sein Wissen aus dem Unterricht an – schön ...«

»Kann nicht schaden, aber bis jetzt nützt es ihm herzlich wenig!«

»Er variiert das Tempo, auch der Rhythmuswechsel sieht ganz gut aus, vor allem beim Übergang zwischen Bogen und Krebs ...«

»Und er hat seinen Blick von seinem Gang entkoppelt, die Pupillen bewegen sich abwechselnd kreisförmig und pendelnd, asynchron zu seinen Bewegungen. Fast systematisch. Gute Arbeit, virtuos geradezu.«

»Das reicht, um unsere Bots in die Enge zu treiben. Aber den Flüchtigen kratzt das nicht sonderlich ...«

»Wo steckt der eigentlich, wenn ich fragen darf?«

»Immer noch an der Decke, Herr Kommandant.«

»Lorca müsste sich auf den Rücken legen, um ihn zum Herunterkommen zu zwingen ...«

»Auf dem Rücken ist die Sicht zu den Seiten eingeschränkt. Die Winkelabdeckung ist auch nicht mehr gegeben.«

»Letztendlich gibt es keine optimale Position. Die Kunst liegt im Zusammenspiel von erratischer Bewegung und Blickrichtung.«

»Ich würde eher sagen, es geht um Lässigkeit, Balance, abrupte Pausen, Tempo. Der Flüchtige fixiert sich instinktiv auf unsere menschlichen Rhythmen. Je repetitiver sie sind, desto besser kann der Flüchtige sie vorhersehen.«

Schon seit fünfundzwanzig Minuten laufe und springe ich durch den Raum, blockiere meine Knie, um meinen Gang aus dem Takt zu bringen und verdrehe mein Genick mit ruckartigen Bewegungen wie ein schlanker Vogel, der ich überhaupt nicht bin. Ich spüre meine Halswirbel knarzen und meine Fußknöchel anschwellen, überanstrengt von den ständigen abrupten Wechseln. Durch die Schreie, die der Flüchtige mir entgegenschleudert, um meinen Hörsinn durcheinanderzubringen, bekomme ich langsam Kopfschmerzen. Meine Augen brennen von dem unentwegten Starren in das mit Kreuzen übersäte Weiß, in dem es nichts zu sehen gibt außer Leere. Mit Kreuzen übersät. Es ist offensichtlich, dass ich körperlich nicht auf der Höhe bin – die Erkenntnis trifft mich knallhart. Mit meinen dreiundvierzig Jahren bin ich zu alt, um Jäger zu werden, zu langsam. Mir mangelt es an Ausdauer und Widerstandskraft. Meine Muskeln und mein Herz halten der Intensität des Rundenmachens nicht stand. Sahar würde sagen: »Du machst dich noch kaputt.« Nur mein Kopf funktioniert einwandfrei. Trotzdem ... Ich verliere den Faden, drehe mich im Kreis ...

»Dreißig Minuten!«

»Zielposition ...«

»Arshavin am Mikro! Ich höre, Lorca ...«

»Bitte um Zielposition ...«

»Das Zielobjekt befindet sich am Boden auf sieben Uhr. Vier Meter zwanzig.«

Schließe die Augen und leg dich hin.

Ich legte mich ausgestreckt im Winkel WS auf den Boden, den Kopf in die Ecke gedrückt. Ich hatte die Augen geschlossen ... Vielleicht hatte

der Flüchtige genau damit nicht gerechnet. Vielleicht vermochte er sich darunter nichts anderes vorstellen als eine beunruhigende neue Strategie, auf die es keinen besseren Gegenzug geben konnte als einen akustischen Konter, auditive Köder, die mich dazu bringen sollten, reflexartig die Augen zu öffnen, weil ich ein Flügelschlagen knapp über meinem Kopf oder das Zischeln einer Schlange zwischen meinen Beinen vernommen hatte. Vielleicht. Ich für meinen Teil spürte, wie mein Gehirn ausfranste, sich öffnete. Vielleicht hatte er auch einfach das Bedürfnis, seine fantastische Lebensenergie zu entfalten, die zu lang in diesem weißen Gefängnis eingezwängt gewesen war, ohne Gras, ohne Pflanzen, mit denen er sich hätte vegetalisieren, ohne Kiesel oder Metallstücke, die er hätte metabolisieren, ohne Tiere, mit denen er seine Gestalt hätte wandeln können. Vielleicht war hier, in dieser nackten, rechteckigen Wüste bar jedes Assimilationsobjekts, lediglich die unkörperliche Kraft des Lauts freizusetzen und auszubreiten, lediglich den Rohstoff eines Mauls, aus dem es Schreie, sanftes Röcheln, Gesang und Geflüster sprudeln zu lassen galt, lediglich den Überschwang der Melodien, die er in Hülle und Fülle aus sich hervorholen konnte wie aus einer nagelneuen Panflöte, entstanden aus einer sublimen Automorphose seines Eichhörnchenschnäuzchens – von was auch immer!

Jedenfalls hat der Kubus kräftig zu beben begonnen, Eulenschreie sind zu hören – ich kehre wieder zur Gegenwart zurück ... Aus den beiden Hemisphären meiner Schädelhöhle, noch immer in die Wanddecke geklemmt, aus meinem als schwere Saite auf dem Boden liegenden Körper steigt eine unerhörte lärmende Musik, vibrierend und dumpf, die von der jäh Schönheit eines Trillers, dem unpassenden Scheppern eines Beckens und einigen von wer weiß wo herkommenden, zerschlissenen Klaviernoten zerrissen wird, die wer weiß wo aufgenommen wurden. Sie fallen lose von der Decke, mit der Raserei eines Regens, in den nunmehr von Echos erfüllten Raum hinein, um sich mit der riesigen Fülle künstlicher Geräusche zu vermengen, die unseren menschlichen Alltag ausmachen und deren unwillkürliche Sammler und blitzschnelle Nachahmer die Flüchtigen bekanntlich sind – mit ihren bauchrednerischen Fähigkeiten können sie jeden Motor, jeden Handyklingelton,

jedes Reifenquietschen, jedes Bremsgeräusch, jede Hupe oder jedes Signalthorn perfekt imitieren, damit der Blick des Menschen abgelenkt wird und sie sich unbemerkt davonschleichen können.

Ich öffne mehrmals hintereinander die Augen, wahllos, ohne mich von einem Geräusch anziehen oder reizen zu lassen, das meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen will, ohne zu versuchen, dem Pfortenge-trippel zu folgen, das mit einer solchen Geschwindigkeit von Wand zu Wand prasselt, dass die aufeinanderfolgenden Bewegungen zeitgleich stattzufinden oder von mehreren Tieren zu stammen scheinen, obwohl es in Wirklichkeit nur ein einziges ist. Höchstwahrscheinlich zumindest!

»Das ist ziemlich erstaunlich ... Sie nehmen das auf, oder?«

»Was das Zuhören so beeindruckend macht, auch für mich, der daran gewöhnt ist, sind die vielfältigen Effekte, derer er sich bedient: Nachhall, Phasenverschiebung, Brechungen und Beugungen, Interferenzen des geschlossenen Raums mit Überlagerungs- und Schwebungseffekten, unbeabsichtigte Verzerrung, Moiré-Effekt, weißes Rauschen, stationäre Wellen ... Kein bekanntes Tier, nicht einmal der virtuoseste Singvogel, ist zu so etwas in der Lage.«

»Das Schlimmste ist, dass er momentan noch im Spielmodus ist, wenn man so will. Wenn er wollte, könnte er mit Schallattacken angreifen, durch Infra- oder Ultraschallwellen.«

»Warum tut es das nicht? Immerhin wird er angegriffen! Er riskiert sein Leben, das weiß er. Wenn Lorca ihn sieht, ist er tot ... Warum kontert er den Angriff nicht?«

»Ein Ultraschall-Zielschuss würde schon genügen ...«

»Natürlich ... Das sagen wir ja jedes Mal. Es bleibt ein Rätsel. Wir erforschen das seit acht Jahren und verstehen es noch immer nicht.«

»Er ist vielleicht auf eine gewisse Weise pazifistisch ... Könnte man das so sagen?«

»Das ist eine sehr anthropomorphe Sichtweise ... Wenn ein Flüchtiger einen Hund assimiliert, kann es sein, dass er ihm im Handumdrehen eine Pfote amputiert, um sie seinem eigenen Körper anzufügen. Das ist eine in gewisser Hinsicht sehr grausame Form von Ag-

gression. Das ist eine in gewisser Hinsicht sehr grausame Form von Aggression. Oder zumindest von Hyperprädation.«

»Aber es stimmt, dass der Flüchtige nicht tötet: Er bringt Leben! Er sorgt für Umwandlungen, ja, aber immer, um etwas Lebendiges zu schaffen ...«

Mittlerweile stehe ich aufrecht in der Mitte der Raumes, ich singe, ich schreie und ich spreche zu dem Flüchtigen, der mir mit seinem eigenen Gesang und seinen eigenen Schreien antwortet, die aus allen Ecken des Kubus zu kommen scheinen wie Gewehrsalven, als wollte er mich mit Schallkugeln durchsieben oder mich auf meine Füße zielend zum Tanzen bringen wie in einem Westernsaloon. Ich schaffe es nicht mehr, mich auf die Quadrate zu konzentrieren, deshalb gehe ich zur dritten Stufe der Treibjagd über, die spiralförmige Bewegungen und Walzerschritte beinhaltet und laut Arshavins Lehre die beste Methode ist, um einem Flüchtigen den sich ewig wandelnden Weg abzuschneiden. Ich denke nicht mehr in festgelegten Bereichen: Mein Blick fokussiert nicht, mein Zielfeld schwimmt. Mit meiner Pupille zeichne ich Arabesken und gemäß der überlegenen Technik des besoffenen Jägers lasse ich meine Augenlider und meine Füße herumschweifen, und die Zeit verrinnt, aber so klappt es auch nicht. Kaum besser. Nicht besser. Zunehmend das hässliche Gefühl, es zu versemeln, die kleine verbliebene Chance, ihn klarzusehen, endgültig zu vergeuden. Doch plötzlich ...

»Scheiße, seht euch das an! Seht mal, wo er ist!«

Irgendetwas ist auf meinen Rücken. Zwischen meinen Schulterblättern. Das Adrenalin jagt durch mein Blut. Ich lege meinen Arm in meinen Nacken, und es gelingt mir, ihn mit den Fingerspitzen zu streifen, mein Gott. Er fühlt sich warm, pelzig und weich an, wie eine Katze. Zapplig wie ein Kolibri. Er ist zugleich ruhig und unglaublich schnell, hypernervös und ausgeglichen, ich finde in mir kein Bild für das Gefühl, das diese Berührung in mir auslöst, für die Form, die ich ertaste. Er ist da. Nichts weiter. Ich berühre ihn und kann ihn doch weder packen noch krallen, mir fehlt es an ein paar Zentimetern, an ein klein wenig Gelenkigkeit

mehr, die mein Arm verloren hat, und es ist, als wüsste er das ganz genau. Ich spüre seine Schnauze an meinem Hals, er schnuppert an mir oder leckt mich ab, ich zittere von Kopf bis Fuß, es könnte fast ein Kuss sein. Einen Augenblick später ist er verschwunden.

Und ich sage mir, dass es das gewesen ist.

Ich hatte die Gelegenheit, er hat sie mir gegeben. Ich habe sie nicht ergriffen.

Sahar wird mir niemals glauben.

Erschöpft lehne ich mich an die Südwand und sehe auf die Tür mir gegenüber. Den Ausgang. Fünf Minuten rasen vorbei.

»Noch fünfzehn Minuten!«

Ich darf nicht aufgeben. Um der Ehre halber, oder wenigstens für Tishka.

Ich rufe erneut ...

»Arshavin, ich hätte gern die zweite Zielposition ...«

»Kannst du haben.«

»Wo ist der Flüchtige? Jetzt gerade ...«

»Genau vor dir, Lorca.«

»Ernsthaft?«

»Er hockt dir gegenüber, Lorca, auf der Glasscheibe.«

In der Ausbildung haben wir alles über die visuellen Täuschungsmanöver der Flüchtigen gelernt. Geometrische Illusionen – Größe, Krümmung, Winkel und Perspektive betreffend –, die Müller-Lyer- und Poggendorf-Täuschungen, die Ebbinghaus-Illusion; Täuschungen der Farb- und Kontrastwahrnehmung wie dieses verfluchte Adelson'sche Schachbrett und das Hermann-Gitter; subjektive Illusionen wie das Kanizsa'sche Dreieck oder die Kennedy-Täuschung; Bewegungsillusionen, das Phi-Phänomen, die positive und negative Netzhautpersistenz; künstlerische und sogar kulturelle Illusionen; Stereogramme ... Dazu natürlich Camouflagetechniken und Mimikry. Die Prüfung in Flüchtig-Optik habe ich mit Bestnote bestanden.

Heute allerdings blicke ich geradeaus, direkt vor mich, starre auf die Glasscheibe und sehe rein gar nichts. Nichts als eine Scheibe aus Sicher-

heitsglas, eingefasst von einem Aluminiumrahmen, darin die vage Andeutung des Zugangskorridors dahinter, die mit einer faden Spiegelung des Raumes verschmilzt.

Ohne die Tür aus den Augen zu lassen mache ich einen Schritt nach vorn. Das Bellen eines Rottweilers rechts von mir sprengt die Stille, sehr laut, sehr nah an meinen Waden. Ich zittere, weiche aber nicht zurück. Hinter mir dröhnt der Motor eines beschleunigenden Lastwagens ... Der Lastwagen scheint direkt über meine Trommelfelle zu brettern. *Du kriegst mich nicht dran*. Ein Meter noch. Bleib fokussiert, Lorca. Ich höre lärmende, zerreißende Schreie, sie steigen vom Boden auf, zusammen mit überproportional lautem Brummen von Insekten und dem Rumoren von Morast, zwischen meinen Beinen das Rasseln von Klapperschlangen. Sie fallen wie bröckelnder Gips von der Decke. Doch das Schlimmste ist der Wespenschwarm, der unerträglich realistisch einen Meter von meinem Kopf entfernt surrt, es kostet mich übermenschliche Anstrengung, nicht hinzusehen. In einem Versuch, das Getöse zu dämpfen, halte ich mir die Ohren zu, vergebens: Der Großteil der vom Flüchtigen erzeugten Laute läuft über die Knochenleitung. Da hat wohl einer dazugelernt. Dreckskerl.

Hier, drei Meter vor der Glasscheibe, bleibe ich stehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach klebt der Flüchtige platt wie ein Mantarochen an der Tür, durch eine weiß-silber-gräuliche mimetische Haut vor meinem Blick geschützt. Möglicherweise sind die vier Schrauben im Aluminiumrahmen seine Augen. Auf diese Distanz kann ich mir kein Blinzeln, kein Abschweifen des Blicks erlauben, sonst verliere ich ihn. Er weiß das. Ich weiß das. Er hat seine Taktik geändert, versucht, mich nun, unter einem Massiv der Stille zu ersticken, das er mit jähen Alarmsignalen durchlöchert – Rufe, Hupen, Kreischen, arhythmisch, unversehens. *No way*: Ich habe mein Reptiliengehirn irgendwo in einer Kiste aus Knochen hart wie Granit unter meiner Schädeldecke verriegelt. Alles, was an Tierischem in mir übrig ist, hat sich wie ein Draht in meinen Sehnerv gewunden. Ich bin ein reines Auge aus starrender Wildheit. Noch ein Schritt, Lorca. Gleich siehst du ihn. DU SIEHST IHN!

»Er hat ihn, gleich hat er ihn ... Er schafft es! Bravo!«

»Ganz schön psycho, dein Schützling, Arshavin! Bei den Wespen wäre ich auf jeden Fall eingeknickt.«

»Noch ist es nicht vorbei, meine Herrschaften. Immer mit der Ruhe.«

Der Aluminiumrahmen ist um einen Fingerbreit zu dick. In den Ecken glänzen die Schrauben. Sie sehen aus, als wären sie ölig oder feucht ...: AUGEN!

Ein Sekundenbruchteil. Die Zeit, die mein Gehirn braucht, um zu verarbeiten, dass es lebendige Augen waren, die mich angesehen haben. Die Verblüffung, die ich empfunden habe – der Flüchtige hat sie gesehen, von ihr gewusst. Wahrscheinlich hatte er sie sogar vorhergesehen. Die vier Augen sind sofort versteinert. Sie sind als kleine Glasmurmeln zu Boden gefallen, und ich war so überrascht, dass ich ihnen nachstarrte, als sie über den weißen Beton rollten, ohne zu begreifen, dass ich den restlichen Körper verpasst, dass der Flüchtige längst den rettenden Sprung gemacht hatte, vogel- oder geckogleich, wer weiß?, dem Fenster entflucht, um sich in Sicherheit zu bringen.

»Und alles von vorn ...«

»Der Flüchtige hat seine Augen geopfert, um den restlichen Körper zu retten. In die Ecke getrieben, wie er war, war das die bestmögliche Finte. Ansonsten hätte Lorca niemals den Blick abgewendet: Dafür musste sich erst irgendetwas Sichtbares bewegen. Seine Netzhaut hat sich darauf gestürzt, fast gierig. Sie hatte nur auf so etwas gelauert.«

»Entschuldigt bitte, ich bin nur Psychologe, kein Ethologe. Es gibt da eine Sache, die ich nicht verstehe: Woher weiß der Flüchtige, dass er *gesehen* wird?«

»Wirklich *gesehen*? Nicht nur angeschaut?«

»Genau. Und wie kann es sein, dass er bei seiner Intuition nicht weiß, dass wir ihn seit einer Stunde mit unseren Kameras beobachten? Dass er also eben gerade nicht versteht, dass er *gesehen* wird und folglich nicht den allgemeinen Schutzmechanismus seiner Spezies anwendet, sich selbst zu keramifizieren, um jede physikalische Untersuchung unmöglich zu machen?«

»Er weiß genau, dass er beobachtet wird. Da gibt es keinen Zweifel.«

»Also weiß er doch, dass er *gesehen* wird!«

»Was meinst du denn eigentlich mit >sehen<? Und was genau sehen wir in diesem Kontrollraum mit unseren Geräten? Als er eben an der Tür geklebt hat, was haben wir da gesehen? Wenn wir ehrlich sind ...«

»Also ich persönlich habe nicht wirklich etwas erkannt, Herr Admiral ...«

»Eine Art plattgedrückte, durchsichtige Fledermaus ...«

»Wenn man so will ... Wir haben thermische Felder auf der Glasscheibe und in ihrer näheren Umgebung gesehen. Wir haben einen Anstieg der Luftfeuchtigkeit an der Tür gemessen, aber auch an vier weiteren Punkten im Raum. Wir haben Magnetstrahlung und Wellenzüge gesehen, die sich nach rechts und nach oben ausgebreitet haben. Unser Reliefsensor hat eine Erhebung von ungefähr zwei Zentimetern an der Glasscheibe gemessen. Dank des MRTs haben wir die Hirnblase erkannt, den Magen, und etwas, das Nervenbahnen sein könnten. Die Mikrofone haben den wahrscheinlichen Ursprungsort der Schreie am unteren Ende der Tür lokalisiert – nicht einmal an der Scheibe! Und aus all dem, diesen vierzig Programmen, die laufend mehrere Terabytes widersprüchlicher Daten verarbeiten, haben wir interpoliert, dass der Flüchtige an der Tür sitzt. Besser gesagt: wahrscheinlich an der Tür saß! In welcher temporären Morphologie? Welchen Raum genau besetzend? Aus welchem, sich wo befindlichen Mund seine Laute produzierend? In welcher Haut, mit welchen Gliedern, mit Flügeln oder Saugnäpfen? – Davon haben wir nicht die geringste Ahnung! Aber ihr alle behauptet: >Wir haben ihn gesehen!< Ich verstehe schon ... Das ist eine psychologische Interpretation. Aus wissenschaftlicher Sicht ist das eher fragwürdig.«

»Paradoxerweise ist es am schwierigsten, ihn >klarzusehen<, wenn er unbeweglich ist. Ich glaube, Lorca war kurz davor ...«

»Wie viel Zeit hat er noch?«

»Neun Minuten.«

»Er ist erledigt. Das schafft er nie.«

»Ich glaube, er holt sich seinen Hinweis ab ...«

»Gerade rechtzeitig! SOS, Papa Arshavin!«

»Spotten Sie nicht, Herr Kommandant. Er hält sich nur an die Regeln. Im Feld wird er ebenfalls von einem Schrittmacher geführt. (...) Lorca, ich höre!«

»Es war ganz knapp ... Er hat seine Augen abgestoßen. Wie kann ich ... das nutzen?«

»Er wird ein bisschen Zeit brauchen, um seine Augen wiederherzustellen, da es im Kubus nichts zu metabolisieren gibt. Daher wird er auf Automorphose zurückgreifen müssen. Um sich zu orientieren und sich zu bewegen, wird er sich also ganz sicher von Geräuschen leiten lassen, von durch deine Regungen verursachten Luftströmen, von Wärme. Meiner Meinung nach ist er momentan so gut wie blind, auch wenn er sicher noch über einige aktive fotosensible Zellen verfügt. Er ist gehandicapt, also mach dir das nach Möglichkeit zu Nutzen.«

»Okay. Danke. Ich werde im Sechseck kreuzen.«

»Ein letzter Ratschlag, Lorca, wenn du erlaubst: Vergiss die Technik.«

Er hatte mir das sanft durch den Lautsprecher zugeschoben und sofort wurden die Mantras seines Unterrichts in mir reaktiviert: »Technik ist die Gesamtheit dessen, was man wissen muss, um der Technik zu entkommen. Versuche, nicht nachzudenken, suche die Resonanzen: thermische, physische, spirituelle Resonanzen. Suche den Punkt absoluter Verfügbarkeit in dir, von dem aus du die Bewegungen des Flüchtigen spüren wirst. Versuche dich nicht im Erwarten, denn das würde schon bedeuten, seine Bewegungen vorwegzunehmen, und damit hättest du schon verloren. Versteife dich auch nicht auf das Gewarten, was auf eine Nachträglichkeit hinausläuft, womit es dann für jede Jagd auf einen Flüchtigen zu spät ist. Versuch lieber ...«

»... zu gegenwarten, ich weiß. Ich erinnere mich an deine Lektionen.«

»Suche nach einem Gespür im Tempo der reinen Gegenwart. Nicht langsamer und nicht schneller. Im Einklang mit der Dauer. Dränge jede Vorwegnahme zurück. Strebe nach der schlichten Gegenwart in dem,

was geschieht, im Fluss ist und sich wandelt. Unaufhörlich. Denn dort wohnt der Flüchtige. Dort wirst du ihn antreffen.«

»Man jagt einen Flüchtigen nicht. Man begegnet ihm. Man geht ihm entgegen.«

»Du kannst es schaffen, Lorca, glaub mir!«

Ich habe mich in der Mitte des Raumes auf den Boden gesetzt, die Handflächen auf den Boden gelegt, ganz flach, die Lider geschlossen, die Nasenlöcher weit geöffnet, aus denen ich den Atem eines kleinen Büffels entweichen lasse. Ich habe meine Ohrmuscheln aufgerichtet und meine Haut unbedeckt gelassen, bereit, die kleinste Bö zu empfangen wie das Wasser eines Sees. Warum habe ich diesen Weg gewählt? Den passivsten, in sich gekehrtesten? Anstatt der akribischen und wilden Hetztjagd, die mir mein Stresspegel nahelegt, zumal ich weiß, dass der Flüchtige verletzt ist. Wegen Arshavins Worten? Meiner Intuition? Der Intuition, dass ich so endlich in seine Welt vordringen kann?

Zum ersten Mal seit Beginn der Prüfung bemühe ich mich, die Ausmaße meiner Umgebung zu erfassen, die Höhen, die sich über mir erstrecken, die Tiefen des Raumes. Das Volumen. Und endlich beginne ich, tief aus dem Inneren zu atmen. Ich ziehe den Kubus zusammen, ich dehne ihn, halte die Wände zusammen und schiebe sie dann mit jedem Atemzug wieder auseinander, als wäre dieses weiße Gefängnis mein Brustkorb, eine riesige Lunge, die in einer fließenden Bewegung an- und abschwilt. Der Flüchtige sieht nichts, das kann ich spüren. Wie ich lauscht er dem Kubus, er inhaliert ihn, ich bin still, er lässt die kaum merklichen Luftstöße, den Wasserdampf, den meine Haut ausdünstet, über sich hinweggehen. Ich spüre winzig kleine noch kreisende Restwirbel meiner Walzerschritte von vorhin, er streift sie. Der Raum ist lebendig. Der Boden bebt bei jeder Berührung, der Beton vibriert und restituiert unsere Wege durch den Raum, magnetische Wellen strahlen durch alle Ebenen und indem sie sich kreuzen, weben sie zarte Stoffe, die ich mit dem Atemdunst aus meinem Mund zerreißen kann.

Unterhalb der Wahrnehmung, hinab, weiter hinab ...

Ich glaube zu wissen, wo der Flüchtige sich verkrochen hat, zwar noch nicht genau, aber in welchem Bereich – schräg hinten, auf halber

Höhe der Wand, scheint mir. Etwas, das Furcht ähnelt, geht von dieser Wand aus – eine abgehackte, pulsierende, kurzfrequente, mit Stress beschwerte Welle, deren Schwingungsweite neu ist und deren Intensität abwechselnd ab- und zunimmt. Sie hebt sich kaum ab vor dem Hintergrund der banalen Schwingungen, dem weißen Rauschen, das der spröden Virilität des Betons zu eigen ist, der jeden Hieb, den man ihm versetzt, noch lange nach Verklingen des Schlagechos erwidert.

Ich habe die Totzeit erreicht, ich spüre es aufgrund meiner jähen Ruhe. Floribund.

Ich halte mich in dieser vollen Aufmerksamkeit, die nicht mehr vor- ausblickt, nicht mehr befürchten muss, zu früh oder zu spät zu sein, sondern so geschwind ist wie das Werden und das Ereignis.

Ich rühre mich nicht mehr, gebe ihm keinerlei Anzeichen, meine Augen öffne ich einfach, weil ich bereit für die Begegnung bin und weiß, dass er sich rühren wird, sobald ich schreien werde – ich weiß weder wann noch was – schreien! Leere mich noch ein bisschen weiter aus, tauche unter das Licht, unter das Weiß, in das Infraweiß und das Ultra- grau hinab, den Infraschrei des Ultraschalls ... Aus dem Bauch heraus- gestoßen steigt der Atem auf und zerreißt mir fast die Luftröhre – ich spucke ihn aus:

»Skkkllllesssscchhhhh!«

Unmerklich, ganz leicht, beginnt die Luft, sich zu regen, im Volu- men des Kubus tut sich zu meiner Rechten ein Loch auf, der Flüchtige verschwindet, alles liegt in der Schweben, ich betrachte die Wand vor meinen Augen, da ist nichts mehr, wirklich ... Ein Stoß häckt mir ins Hirn, eine ruckartige Woge, beunruhigend, allerdings sehr kurz ... Ein epileptischer Taumel ...

Dann das Weiß -

, ‘ ‘ ’ ‘ , ‘ ‘ ‘ , ‘ ’ , ‘ ’ ,

»Du kannst ihn jetzt loslassen ...?«

»Was ... ist ... passiert?«

»Du hast das Bewusstsein verloren, Lorca. Du hattest einen epileptischen Anfall. Das kommt bei der Jagd hin und wieder vor ...«

»Dann bin ich ... durchgefallen?«

Zwei riesige blaue Augen schauen mich an ... ich hänge in der Luft...

»Du hast die Prüfung bestanden, Lorca Varèse. Dein Diplom, du hältst es in deinen Händen ...«

Mein Kopf fühlt sich an wie Brei, da sind Lücken, Bruchstücke, ich schwimme ... Die Worte erreichen mich nur mit Verzögerung ... Ich erkenne die feinen Gesichtszüge Arshavins ... kommé wieder zu mir ... große Brocken Wirklichkeit ... Als würde ein Techniker meine Neuronen Lappen für Lappen neu verkabeln, einfach so ... Durch die Nebelteppiche, die sich nur langsam lichten, metabolisiere ich, dass sich meine Hände um eine Art Skulptur verkrampft haben, eine ausgefallene braune Keramik, die ich nun mechanisch streichle ...

»Ist das ... der Flüchtige?«

»Das ist er. Oder besser gesagt ... das, was du aus ihm gemacht hast.«

»Was ich ... aus ihm ... gemacht habe?«

»Seine Versteinerung, wenn du so willst. Du hast ihn im vollen Lauf getötet.

Ich halte die Skulptur am ausgestrecktem Arm von mir weg, betaste sie, versuche zu begreifen. Mein Gehirn fühlt sich an wie nach einem Kurzschluss. Ich kann keinerlei Form ausmachen, nichts, es ist spindelartig, explosiv. Also richte ich den Blick auf Arshavin, dann auf die vier Juroren, und mir wird klar, dass ich sie problemlos erkenne. Das beruhigt mich. Wie schön dieses Ding ist! Wie eine ... ich weiß nicht, eine Manguste oder ein Wiesel, mit Ohren und Pfoten und nadelspitz hervorstechenden Flügeln. Arshavin nimmt mir das Objekt aus der Hand und zeigt auf die gegenüberliegende Wand. Darauf ist etwas wie ein Graffiti zu sehen. Eine langgezogene, rote, kalligrafierte Spur.

»Er hat eine Zeliglyphe auf der Wand hinterlassen ...«

»Ja, wie immer ...«

»Das ist herrlich. Haben Sie das fotografiert?«

»Alles wurde mit tausend Bildern pro Sekunde in HD aufgezeichnet. Du kennst das ja schon, Lorca. Geht's dir gut?«

»Ich kann nicht gut sprechen ... Mein Mund tut weh.«

»Das war der epileptische Anfall. Du hast dir die Zunge blutig gebissen. Erinnerst du dich an den Moment, als du ihn *gesehen* hast?«

... Der Flüchtige ist mitten in mein Sichtfeld gestürmt, schnell wie eine wild gewordene Manguste. Das ist das Einzige, woran ich mich wirklich erinnere. Später haben mir die Juroren erzählt, und ich habe es auf den Kameraaufzeichnungen gesehen, dass er sich unter meinem Blick versteinert hat, die immergleiche Strategie seiner Spezies befolgend, und sein Körper in den Sekundenbruchteilen davor mit immenser Geschwindigkeit wie wahnsinnig über die gesamte Länge der Wand gerollt ist und dabei eine letzte, elegante Glyphe skizziert hat, die nun von den Kryptografen in die Datenbank aufgenommen wird, ohne dass sie auch nur den Hauch einer Ahnung hätten, was sie bedeutet – außer dass es sich um eine Art Blitztestament handelt, von dem Flüchtigen in wenigen Hundertstelsekunden vor seinem Freitod hingeworfen, das irgendetwas für die Spezies Lebenswichtiges bedeuten muss – eine Nachricht, eine Warnung, ein in aufrechter Haltung mit Blut gemalter Schrei. Manche Glyphologen sind der Ansicht, dass möglicherweise wir die Adressaten sind. Andere glauben, dass es sich um so etwas wie ein instinktiv, reflexartig entworfenen Ideogramm handelt. Oder einen Weg, auf gewisse Weise zu überleben. Oder eine kinetische Signatur, eher rhythmisch als visuell, eher eine absichtlich gelegte Spur als eine Zeichnung, um einen letzten Feuerkreis offen zu lassen. Letztendlich wissen wir es nicht. Während der Examensvorbereitung habe ich ganze Tage damit verbracht, fiebrig jede einzelne der zweihundertachtzehn bis dahin von der Armee erfassten Zeliglyphen zu studieren. (Meine ist die zweihundertneunzehnte, ich fasse es nicht.) Alles was ich weiß, ist, das kein Gemälde, keine menschengemachte Zeichnung in mir je dieses Gefühl einer ultimativen, sich aufbäumenden Lebensenergie wachgerufen hat. Ein siderisches *motu proprio*, das unaufhörlich im Begriff ist, her-

gestellt zu werden, hergestellt zu sein und wieder neu hergestellt zu werden, hier, unter den Blicken derjenigen, die es beobachten, es nicht aus den Augen lassen.

Arshavin hilft mir auf, und in seinem Gesicht liegt ein Kinderglück, das mehr wert ist als all die Belohnungen, all die aus Worthülsen fabrizierten Glückwünsche. Es ist das Glück eines gerührten Vaters, der zusieht, wie sein Sohn zum ersten Mal eine Schneeflocke erblickt – er freut sich, dass ich die Prüfung bestanden habe, dass der Flüchtige so sonderbar und so schön ist, dass er einen neuen Jäger in seine sich von Monat zu Monat weiter dezimierende Meute aufnehmen kann. Über das schlichte Glück, dass die Suche weitergeht ... Und vielleicht ist da auch die heimliche, etwas weniger unschuldige und ein wenig jähzornige Freude darüber, dass er recht hatte und die anderen unrecht – die Ausbilder, die mich loswerden wollten, all jene, die gesagt oder (sehr sehr energisch) gedacht haben, dass ein Zivilist wie ich im RiFF nichts zu suchen hat, dass ein Typ Mitte vierzig niemals schnell genug sein, niemals die *vista* und die physische Ausdauer haben würde, um einen Flüchtigen zu jagen. Womit sie recht hatten: An Geschwindigkeit und Statur wird es mir immer mangeln. Aber ich habe die *vista*. Und vor allem habe ich den allermeisten Jüngeren im RiFF etwas Entscheidendes voraus: den absoluten Grund, um Jäger zu werden.

»Ich würde dich gern um einen Gefallen bitten, Arshavin.«

Er hat meinen Blick gelesen und sofort verstanden.

»Du willst den Flüchtigen behalten?«

»Wenn ich darf.«

»Dem Labor wird das ganz und gar nicht gefallen, wie du dir denken kannst. Sie verlangen exorbitante Garantien. Sie werden mich mit Papierkram überschütten ...«

»Es ist mir sehr wichtig.«

»Kennst du zumindest die Grundregeln? Du bewahrst die Keramik bei dir in einem Versteck auf. Das Labor kann sie jederzeit zurückfordern. Keine Fotos, keine Filmaufnahmen, keine Abgüsse oder Abdrü-

cke, sie darf von niemandem berührt, geschweige denn ausgeliehen werden. Wenn irgendjemand sie zu Gesicht bekommen sollte, bleibst du dabei: Die Skulptur stammt von dem Bildhauer Anje Fontaine, der 1973 gestorben ist. Seine vollständige Biografie ist im Netz, auf sie beziehst du dich. Die Kritiken seiner Werke fallen absichtlich fade und enttäuschend aus. Alle Bilder im Umlauf sind Fälschungen. Um es kurz zu machen: Du lügst. Haben wir uns verstanden?«

»Kein Problem.«

»Dein Flüchtiger kommt erst einmal ins Labor, für die üblichen Tests und Proben. Wie immer wird nichts dabei herauskommen, aber es wird zwei Wochen dauern, bis du ihn bekommst. Falls es mir gelingt, sie zu überzeugen, was keinesfalls sicher ist.«

»In Ordnung.«

»Geh dich fertigmachen. Deine Krönung beginnt in einer Stunde, in der Offiziersmesse.«

Er wartet darauf, dass ich gehe, doch ich bleibe vor ihm stehen. Bisher habe ich mich nicht getraut. Nun aber:

»Arshavin?«

»Ja?«

»Danke. Danke, dass du mich nie fallen gelassen hast. Danke für alles, was ich von dir gelernt habe ... als Mentor, aber vor allem als Mensch.«

Arshavin neigt den Kopf und malt mit der Schuhspitze eine Glyphe auf den Beton. Als er sich wieder aufrichtet, ist seine Stimme zwei Oktaven tiefer geworden und seine Offenherzigkeit fährt mir unter die Haut:

»Du warst der begabteste Anwärter in deinem Jahrgang, Lorca. Niemand hier wollte das begreifen. Weder die Ausbilder noch deine Kameraden. Nicht einmal du selbst. Du wirst ein hervorragender Jäger sein, das ist klar – und wie alle hervorragenden Jäger wirst du zunächst mit deinem eigenen Wahnsinn konfrontiert sein. Nimm das hin. Nimm ihn an. Wenn es soweit ist, wird dir niemand einen brauchbaren Rat geben können ...«

Noch bevor ich unter die Dusche steige, trete ich mit geöffnetem Mund vor den Spiegel: Abdrücke von Eck- und Backenzähnen zieren meine Zunge, rohes Fleisch, Hämatome dick wie ein Steak, geschwärztes Blut. Mit dem Druckabfall kommt der Schmerz zurück, heftiger, klarer.

Die Dusche ist wie ein Bad in der Vertikalen. Die Spannung fließt über meine Brust und Hüften und verschwindet im Abfluss.

Ich habe meine Montur angezogen, taktile Stiefel, Tarnhose und mimetisches Hemd, dazu das Barett der Jägerlehrlinge, das ich mir zum letzten Mal aufsetzte. Ich habe noch einmal in den Spiegel gesehen. Was ich dort erblickte, war nicht besonders beeindruckend: ein verkleideter Zivilist mit verstörtem postepileptischem Gesichtsausdruck, dessen Synapsen in der Leere rasseln wie eine Schelle.

Nach der Prüfung im Kubus bin ich wie ein Gespenst auf den Steg hinausgegangen, der nach der antiken Klassifikation von Arshavin den Körperpol mit dem Geistpol des Komplexes verbindet. Ich bin dort eine Weile stehen geblieben. Um innezuhalten.

Der Steg überragt die Plätze, den kleinen See und die mobilen Gitterroste, die zu den Stuben, den Unterrichtsräumen, der Kantine und dem Café, den blauen Clustern und den Labors führen. Wie zu jedem Wochenbeginn hat Arshavin das Café verlegt, die Gitterroste neu arrangiert, die Plätze und Bänke verschoben, die Bäume versetzt und den See durch Verringerung der Abflussmenge ein wenig vergrößert. Er hat einige Glasflächen abdecken und dafür andere freilegen lassen, Zugangsrampen geschwenkt, Türen und Durchgänge verriegelt und ganz sicher auch den einen oder anderen Schlaftsaal zu Jagdgelände umfunktionierte, wobei er eine absichtlich widersprüchlich Beschilderung hinterlassen hat. Aber es ist und bleibt das RiFF (Regiment investigative Erforschung und Festsetzung von Flüchtigen), es ist und bleibt der Ort, an dem die Elite der Jäger ausgebildet wird, es ist und bleibt ein und dieselbe pädagogische und militärische Bestimmung, wenngleich man niemals dieselbe Architektur wie in der Woche zuvor vorfindet, niemals dieselbe Anordnung von Gebäuden und Plätzen, niemals dieselben